

Predigt an Septuagesima, 4. Februar 2007

Matthäus 9, 9-13

Die Berufung des Matthäus Und das Mahl mit den Zöllnern

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext steht im 9. Kapitel des Matthäusevangeliums:

9 *Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm.*

10 *Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern.*

11 *Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?*

12 *Als das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.*

13 *Geht aber hin und lernt, was das heißt: »Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.« Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.*

Liebe Gemeinde,

„Gott liebt diese Welt. Er wird wiederkommen, wann es ihm gefällt, nicht nur für die Frommen.“ So haben wir gerade den Gesangbuchvers gesungen. Und wir kennen beide Denkschublädchen: Die Frommen und die Welt. Den „Frommen“ sagt „die Welt“ nach, sie seien begrenzt und engstirnig. „Die Welt“ wiederum wird von manchen „Frommen“ oft von oben herab betrachtet.

Und es scheint, wie fast immer, dass sich die Umwelt in 2000 Jahren zwar stark verändert hat – es gab keine Maschinen, keine Autos, kein Telefon, keinen Computer – die Menschen aber gleich geblieben sind.

Also legen wir die Schablone an, ordnen in Schubladen ein: Dann sind die Pharisäer die Frommen, die alles besser wissen, und auf die anderen hinabschauen. Und die Welt, naja die Welt, wird schon damals vom Geld regiert, dass die Zöllner reichlich einnehmen. Der erste Akt des Dramas ist also gespielt, die Messe gelesen, wie man sprichwörtlich und in katholischen Kreisen sagt.

Vorhang auf zum zweiten Akt: Wir nähern uns dem heute.

„Gott liebt diese Welt. Er wird wiederkommen, wann es ihm gefällt, nicht nur für die Frommen. Nein für alle Welt.“

Auch wenn ein Gesangbuchvers kein Wort der Bibel ist: Auf welcher Seite stehen wir? Ein bisschen Zöllner, der seinen eigenen Vorteil sucht bei der Steuererklärung? Oder doch Pharisäer mit dem Lieblingssatz: „Wie kann der nur ...“?

„Wie kann der nur mit dem Pack da essen und uns links liegen lassen?“ „Wie kann die nur am Sonntag die Waschmaschine anwerfen?“ Ihr Mann ist Fernfahrer, die ganze Woche auf Achse, und es geht nur am Sonntag. Wenn wir so denken, dann stützen wir uns nicht selten, wie die Pharisäer, auf unsere Schriftauslegung. Und wir urteilen, ohne verstanden zu haben.

Bei Jesus lautete das: Um die Menschen zu gewinnen, und um ihnen eine Chance zu geben, sich zu ändern, isst er mit ihnen. Er macht Ernst mit der Botschaft: „Tut Buße!“, was zu Deutsch heißt, „Kehrt um“, „Ändert euch! Denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.“

Bei den anderen schleicht sich der leise Verdacht ein, durch die Ausgrenzung wollen sie den Zöllnern nicht mal eine Chance geben, sich zu ändern. Sie sind darauf angewiesen, dass die Schublade des Bösen verschlossen bleibt, um selbst besser dazustehen als andere.

„Gott liebt diese Welt. Er wird wiederkommen. Wann es ihm gefällt. Nicht nur für die Frommen.“

Im Gegenteil: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, aber die Kranken. Und nun Hand auf's Herz: Kennen Sie auch etliche Leute, die Ihnen sagen, sie hätten nie einen Arzt nötig gehabt, und die dann mit einem Male ganz schwer krank werden oder versterben? Ich glaube den meisten ihre Geschichte und ihre Gesundheit dann nicht. Wer die Frühsymptome ignoriert, der kommt gar nicht oder zu spät.

So aber könnte es auch im Glaubensleben den Selbstzufriedenen gehen. Ich denke, sowohl Jesus als auch seine Hörer wissen zu genau, dass keiner ohne Sünde ist und jeder Mal den Arzt braucht. Dass dieser Rest an Selbsterkenntnis da ist, zeigt ja die Geschichte von der Frau, die gesteinigt werden soll, und niemand traut sich den ersten Stein zu werfen. Auch feiern die Juden jedes Jahr das Versöhnungsfest, Jom Kippur, als Bußtag, um mit Gott und seinem Nächsten ins Reine zu kommen. Auch gingen fromme Katholiken mindestens einmal im Jahr beichten. Es ist vielleicht eine ganz andere Art evangelischer Selbstzufriedenheit, wenn wir das nicht mehr tun. Aber man muss genauer sagen: Wir lassen es nicht, weil wir so gut sind, sondern weil wir der Gnade Gottes alles zutrauen. In letzter Konsequenz ist auch das absurd. Da hält ein Pfarrer für seine Bewerbung eine Vorführstunde, arbeitet mit den Konfirmanden gut heraus, wer Jesu war, und erzählt am Ende, dass er für unsere Schuld gestorben sei. Und Konfirmanden sprechen ehrlich aus, was Erwachsene denken: „Für welche Schuld?“ Nicht, dass wir uns besser vorkämen als andere. Ganz so wie die Pharisäer sind wir nicht. Aber wir haben die Gnadenbotschaft so gut verstanden, dass wir übersehen, dass sich das Leben des Matthäus tatsächlich ändert. Er lässt sich aus seinem Alltag von Jesus heraustrufen und steht ein Kapitel später als einer der zwölf Jünger im Buch. Man kann also nach beiden Seiten das Kind mit dem Bade ausschütten: Entweder man versteht die Botschaft von der Gnade und der Zuwendung zu den Schwachen gar nicht oder man versteht sie zu gut.

Die Pharisäer verstehen sie gar nicht. Sie verstehen die Welt nicht mehr, weil das Weltgericht, wer gut und böse ist, schon in unseren Köpfen stattgefunden hat. Der Satz, „von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten“ sagt mir, dass wir eigentlich gar nicht richten dürften. Das ist Gott vorbehalten. Die Pharisäer aber beharren darauf, dass die Bösen in ihren Augen schon hier und jetzt von der Tischgemeinschaft mit dem Herrn ausgeschlossen sind. Ihr Gericht fand schon jetzt statt, ohne Chance zur Umkehr und zur Gnade. Und für den, der dieses Tabu bricht, für Jesus, gilt das Kopfschüttelnde: „Wie kann der nur!“

Das andere Extrem, vor dem wir uns hüten müssen, ist, die Botschaft von der Gnade Gottes zu gut zu verstehen. Wir meinen dann, damit sei alles geritzt und wir könnten die Hände in den Schoß legen.

Wenn Jesus von Buße spricht, von Nachfolge, will er schon, dass sich etwas ändert. Er will letztlich auch, dass wir uns ändern. Aber das Subjekt, das uns heraustruft, sind nicht wir, sondern er, der in die Nachfolge ruft. Nicht wir laden ihn zu Tisch, sondern er geht bei Matthäus vorbei, der gibt dann höchstwahrscheinlich ein Mahl. Aber die erste Initiative geht von Jesus aus. Und dass der Arzt es ist, der kommen muss, weil wir weder eine Diagnose stellen können, noch uns selbst heilen, ist eigentlich auch klar. Freilich sollte dann der Patient aber auch nach den Ratschlägen des Arztes leben.

Die Pointe, weswegen uns das Alles überhaupt erzählt wird, und nicht schon längst vergessen ist, steht ganz im letzten Vers:

„Barmherzigkeit will Gott und keine Opfer“ Ich glaube, dass es weniger auf unsere Taten ankommt. Schon gar nicht, um die Summen, die wir abgeben können, das könnte man ja bei einem Zöllner so denken. Es geht nicht um unseres Verhalten, sondern um unsere innere Haltung.

Ich habe ja auch meine Klischees. Und da fällt mir, mit Nietzsche im Hinterkopf ein, die Christen müssten erlöster dreinschauen. Irgendetwas liegt mir doch auf der Zunge. Halt, es geht um Geschmack und Geruch: Die Pharisäer können die Zöllner nicht riechen, aber wonach schmecken die mit ihren strengen Mienen. Es liegt mir auf der Zunge.

Verschiedene Geschmacksrichtungen fallen mir ein, wenn ich die Gesichter manch überfrommer Zeitgenossen lese. Die eine ist zartbitter, die andere ist süß-sauer. Die Taten mögen milde sein, aber ihr Herz und ihr Gesicht sind zartbitter bis süßsauer, und das merkt Jesus.

Die Pharisäer machen sich und anderen das Leben schwer, weil man immer den Verdacht hat, was sie tun, tun sie nicht aus innerem Antrieb

oder weil es ihnen Spaß macht, auch nicht aus Liebe zu Gott und den Menschen, sondern aus Pflichtgefühl.

Weil sie so brav sind und so viele Opfer bringen, es aber nicht wirklich gerne tun, ärgern sie sich, wenn sie sich mit anderen vergleichen, die sich scheinbar das Leben leichter machen. Das sind zum Beispiel den Zöllnern, die sich einen Kuckuck um Sabbat und Fasten und Abgabe für die Armen kümmern.

Ja, sollen die, die sich gar nicht anstrengen, den gleichen Lohn bekommen wie die Pharisäer? Gibt es im Himmel am Ende sozialistische Zustände statt des Leistungsdenkens?

Mann, das hat doch noch nie geklappt, weil die Menschen nicht gut, sondern egoistisch sind. Und die Zöllner sind doch Prachtexemplare davon, wie man in die eigene Tasche wirtschaftet.

Sollte Gott da nicht wenigstens im Himmel für einen gerechten Ausgleich sorgen? Und doch wissen wir, dass wir mit unserer Leistung und unserem Tun und unserem Geld Gott kein Stück näher kommen.

Doch wie anders sähe die Welt aus, wenn sich die Pharisäer erst gar nicht vergleichen müssten, sondern mit sich, mit Gott und mit ihrem Leben glücklich wären. Würden sie dann den anderen das Ihre noch neiden? Oder würden sie es ihnen vielleicht sogar gönnen? Soviel zur süßsauren Miene. Gott hat uns gesagt, wir sollen, solange wir auf Erden leben, im Schweiß des Angesichts unser Brot verdienen. Er hat aber nicht gesagt, dass wir uns im Schweiß unseres Angesichts das Seelenheil und das Paradies verdienen.

„Gott will Barmherzigkeit und keine Opfer.“ Jesus erzählt nichts Neues. Er schlägt die Frommen mit den Waffen der Bibel. Das wussten schon die Propheten des Alten Testaments.

Die Unterschiede zwischen Opfer und Barmherzigkeit sind zweierlei:

1. Barmherzigkeit hat nicht umsonst das Herz im Wort. Das kommt von innen heraus. Das mache ich gerne.

Beim Opfer fehlt hingegen vorne nur ein Buchstabe, und es wäre ein Kopper. Das Opfer ist Kopfsache. Das Opfer geschieht, teils gegen meinen inneren Willen, aus Pflichtgefühl, und aus Vernunft. Die freiwilligen Spenden für die Tsunamiopfer waren etwa Barmherzigkeit.

Unsere Steuern und Sozialabgaben sind meist unfreiwillige Opfer, die zwar dem Schwachen helfen, die wir aber nicht vom Herzen her gerne zahlen.

Die Pharisäer und die Frommen bringen meist nur Opfer, auch vor Gott, die nicht wirklich Freude machen. Aber ihre Haltung anderen gegenüber ist nicht barmherzig. Soviel zum Thema zartbittere Miene.

2. Das zweite ist das Thema Vergleich. Schon der Vergleich zwischen den Opfern Kains und Abels war daneben und ging deshalb daneben.

Nicht nur, dass ich den sogenannten Sozialneid an allen Ecken und Enden erlebe, auch in der Kirche. Warum haben die einen einen Kirchenmusikdirektor, die anderen nicht? Warum können sich die einen einen Bus leisten, die anderen nicht? Warum habe die einen einen Kindergarten, die anderen aber nicht? Warum können die einen mit 58 ohne Abzüge in Pension gehen, die anderen sind arbeitslos kurz vor der Rente? Es ist mitunter ätzend. Ginge es uns besser, wenn der andere das auch nicht hätte, was wir nicht haben? Kein bisschen!

Und so ist es mit der Gnade Gottes erst Recht: Mir geht es im Gericht weder schlechter noch besser, weil der Schurke neben Jesus am Kreuz auch noch im letzten Moment seinen Platz zugesprochen bekam.

Übertragen auf die Welt: Wenn Jesus gar nicht gekommen wäre, wären die Pharisäer ja vielleicht zufrieden. Einen Anspruch auf ihn hätten sie nie erheben können. Aber als er dann kommt, kommt er nicht zu ihnen. Und deswegen sind sie pikiert.

Die Ironie in der Situation ist ja: Da tun die Pharisäer alles, damit der Messias kommt, ob sie fasten oder den Sabbat halten. Man sagte, wenn ganz Israel ein einziges Mal den Sabbat einhielte, dann käme der Messias. Als er aber kommt, da kommt er nicht zu ihnen, sondern zu den anderen. Zum Glück, muss man ein wenig ironisch sagen, haben sie nicht gemerkt, dass es der Messias war. Was meinen sie, was dann

los gewesen wäre! Aber nicht die Freude über seine Gegenwart bestimmt ihr Verhalten, sie hätten sich ja überwinden können und dazukommen, wenn er mit den Sündern isst, sondern der Neid auf die anderen. Vorhang zu! Vorhang auf! 2000 Jahre später, und wo sind wir?

Vorsicht! Heute sind wir diejenigen, die darauf hoffen, dass er wiederkommt. Und heute sind wir die Frommen, und die von uns aus gesehen „Anderen“ sind „die Welt“.

Ich wäre mir gar nicht so sicher, wenn er heute käme, ob er zuerst zu uns in die Kirche gehen würde. Vielleicht wäre ja auch die Reeperbahn sein Ziel. Natürlich nicht um sich zu vergnügen. Aber die Heilsarmee hat dort schon ein Büro eingerichtet, um vor Ort zu sein bei den vielen Gestrandeten in unserer Gesellschaft.

Vielleicht wäre Jesus bei unseren Geächteten, bei den Prostituierten, Drogensüchtigen, Gelegenheitsarbeitern, entlassenen Knackis, Wohnungslosen. Bei der Frau, die die Nachbarin putzt, bevor sie gar keine Arbeit hat.

Noch pikanter wäre es, er ginge nicht zu den Opfern ganz unten.

Er ginge sogar zu einem Täter oder Mittäter, sagen wir einem Waffenschieber, einem Dealer oder einem Zuhälter.

Wir würden die Welt nicht mehr verstehen und wir würden sowieso nicht glauben, dass der Waffenschieber überhaupt ein Herz hat und sich ändert.

Ja, wir wären sprachlos, mit unserer ganzen Dogmatik. Da lernen wir, dass Jesus zu uns kommt, wenn zwei oder drei zusammensitzen und beten: Da lernen wir, dass er in seinem Wort gegenwärtig ist. Da feiern wir, dass er beim Abendmahl uns persönlich an seinen Tisch einlädt, und dann kommt er und geht irgendwo in der Nähe der Reeperbahn in ein verrufenes Lokal. Und er plaudert mit einem Zuhälter, einer Hure, einem Drogendealer. Es sind Täter in unseren Augen dabei, nicht nur Opfer. Da versagt selbst unser diakonisches Herz, das immer bereit ist, den Opfern zu helfen oder durch Profis helfen zu lassen. Denn eigentlich hätten wir ihn ja doch gern hier zu bei uns zu Gast.

Wir erwarten ihn doch mindestens jeden Sonntag. Wir haben bildlich gesprochen ein Leben wie ein aufgeräumtes Wohnzimmer, jederzeit ordentlich genug, um ihn als Gast zu empfangen.

Und unser Küster putzt auch immer so nett Gottes Gästezimmer auf Erden. Es stehen sogar Wein und Blumen bereit, wenn er kommt, und die Kerzen muss man nur anzünden. Sogar die Tischdecke ist ohne Flecken und gebügelt.

Andere haben ein ungeordnetes Messie-Leben wie bei Hempels unterm Sofa. Bloß keinen hineingucken lassen, schon gar nicht Jesus! Schnell alles unter den Teppich kehren. Und dann kehrt Jesus auf der Reeperbahn ein.

Ja, liebe Leute, mit Leuten wie den Zöllnern würden wir uns doch nie an einen Tisch setzen. Wer weiß, wie schnell man in Verruf gerät. Wer weiß, in welche Kreise man da gerät. Das ist nicht gut. Da kommt man auf die schiefe Bahn.

Für uns ist es schon ein Lernprozess, wenn plötzlich die an und für sich ganz nette Frau Müller aus der Haufe auf dem Stuhl sitzt, wo ich sonst saß, wenn wir zwei Gruppen zusammenlegen.

Aber wer würde sich denn bei McDonalds oder sonst wo auf einer Parkbank neben so Typen wie die Zöllner setzen? Da esse ich doch lieber im Stehen oder ich laufe im Park noch ein Stück weiter und ärgere mich anschließend, weil ich auf einer schattigen Bank sitze, und der Typ hat mir den Platz an der Sonne blockiert. Vielleicht hätte er ihn ja mit mir geteilt, aber lieber stehe ich oder friere ich. Soviel zum Thema süßsauer.

Und jede Kerngemeinde, die „Ihren“ Pastor und „Ihren“ Küster hat, käme schnell ins Murren, wenn sie gar nicht beachtet würde und sich die Hauptamtlichen ausschließlich um die ganz Kirchenfernen kümmern würden.

Es wäre sicherlich den meisten Frommen eine Ehre gewesen, wenn Jesus bei ihnen zuerst eingekehrt wäre. Ist er aber nicht. Und er provoziert das auch noch. Der Matthäus ist doch an und für sich unschuldig, nicht grundsätzlich, aber an dieser peinlichen Situation schon. Der hat gar nicht angefangen, Jesus aus seinem Zollhaus anzuquatschen: „Hasse mal'n Euro!“ Es war umgekehrt. Jesus hat ihn

genötigt, seinen Arbeitsplatz zu verlassen, mitzukommen, wahrscheinlich dieses Gastmahl auszurichten, ähnlich wie bei Zachäus, zu dem Jesus sagt: "Heute muss ich in dein Haus einkehren!"

Und dann entscheidet sich in der Tat an unserem Verhalten, was geschieht. Bleiben wir Frommen mit erhobenem Zeigefinger abseits stehen? Ärgern wir uns, weil er sich denen zuwendet, die es in unseren Augen am wenigsten verdient haben? Oder springen wir über unseren Schatten und gönnen den anderen was. Ja, mehr noch - Wenn etwa im Gleichnis vom verlorenen Sohn steht, es ist mehr Freude im Himmel über einen Sünder, der umkehrt, als über 99 Gerechte – halten wir das aus?

Nirgends steht, dass Jesus die Frommen oder die Pharisäer ausgrenzt.

Wenn er sie für „gesund“ hält, obwohl kein Mensch vor Gott gerecht ist, dann macht er ihnen sogar ein indirektes Kompliment. Aber ihre eigene süßsaure Haltung ist es, ihre emsige Verbissenheit gegenüber Gott, und ihr Heilsegoismus, Jesus für sich haben zu wollen, mit dem sie sich die Suppe versalzen.

Liebe Gemeinde! Nicht an alle Welt, sondern an eine konkrete Gemeinde schreibt da ein Matthäus. Zu einer konkreten Gruppe spricht Jesus, und zwar zu denen, die meinen, schon weiter zu sein im Glauben als andere. Und deshalb gilt völlig logisch uns heute als Kerngemeinde die Warnung, aber auch die Einladung: Barmherzigkeit will Gott und eine fröhliche Haltung, die anderen etwas gönnt, und keine Opfer von denen niemand etwas hat, weder wir selbst, noch Gott, noch die anderen.

Und Jesus wird wiederkommen, nicht nur für die Frommen, sondern für alle Welt. Er wird die Lebenden und die Toten richten und nicht wir!

All das können wir nicht ändern, und wollen es hoffentlich auch nicht ändern. Aber genau das ist die Einladung, aber die Mahnung an uns.

Auch von uns will er einen Glauben von Herzen, der auch andere liebt, Barmherzigkeit eben, und keine süßsauen Opfer. Aber das sehe ich als Einladung, und beschenken zu lassen, und nicht nur als Mahnung.

Gott liebt diese Welt. Er wird wiederkommen: Nicht nur, aber auch für die Frommen. Er grenzt nicht aus. Nur wir können uns selbst abseits stellen. Und darüber dürfen wir uns freuen. Wer sich ärgert, ist daran selbst Schuld.

Amen.

Pfarrer Dirk Küsgen